

legen wollen; mit Risiken leben; Neues wagen und ausprobieren, ohne geschichtslos zu denken; im Vorläufigen lebend, in der Begrenzung, aber um eine Zukunft wissend, die die jetzige Gestalt der Gemeinde wesentlich überschreitet.

Hubert Batka - Gertrud Piesch

Personalgemeinde und „Service-Station“

I. Erfahrung des Gemeindeleiters

Die Seelsorgestation „St. Johannes der Täufer“ in Wien (V. Bezirk) wurde am 1. Oktober 1965 eröffnet. Da es in diesem Bezirk innerhalb des Gürtels kaum eine nennenswerte Neubautätigkeit gibt, war von Anfang an der Bedarf nach einer neuen Kirche sehr fraglich. Sollte diese Kirche nicht in Kürze das Image einer Kapelle für Gelegenheitsbesucher bekommen, mußte man sich zum Ziel setzen, eine Seelsorgestation im Sinne einer Personalgemeinde und einer „Service-Station“ im Dienst am Menschen zu bauen.

Das „Gemeindezentrum“ besteht aus einer Parterrewohnung in einem großen Wohnblock (zwei Räume für den Kindergarten, Pfarrkanzlei, Besprechungszimmer und Küche; der Gemeindeleiter wohnt nicht hier) und einem großen Kellerraum (10 x 20 m), in dem bis zu 500 Personen Platz finden. Die etwa 700 Gemeindemitglieder kommen aus allen Teilen der Stadt.

Nach bald achtjährigem Bestand stellt sich diese „Seelsorgestation“ nun so dar:

1. *Wochenendgemeinde und Freiwilligkeit der Mitarbeiter*

Eine solche Personalgemeinde kann nur dann existieren, wenn jeder eine – wenn auch nur nebenberufliche und unbezahlte – Funktion in dieser Gemeinde übernimmt. Selbst der Gemeindeleiter übt seine Funktion nur nebenberuflich aus; seine hauptberufliche Tätigkeit liegt in der Schule. Eine kon-

zentrierte Arbeit ist daher nur am Wochenende möglich – ausgenommen ein Kinder-nachmittag, auf den alle Kinderstunden zusammengesogen wurden.

2. *Zeitgemäße Gestaltung von Gottesdienst und Predigt*

Die drei Gottesdienste (am Sonntag 8,30, 10 und 19 Uhr; Samstag-Abendmessen gibt es nur in den umliegenden Pfarreien) sind nüchtern gestaltet. In dem am meisten besuchten Gottesdienst (um 10 Uhr) werden meistens moderne Lieder verwendet und gelegentlich auch audio-visuelle Mittel zu Hilfe genommen. Da es in einer Großstadt unmöglich ist, Sonntag für Sonntag eine gut spielende Band organisieren zu können, werden öfters auch fachlich einwandfreie Musikaufnahmen abgespielt. Besondere Beachtung wird der Predigt geschenkt, die ja bekanntlich weithin der schwächste Punkt der Gottesdienste ist. Daher werden vor allem lebensnahe Themen behandelt; das in der Predigt gestellte Thema wird nach Möglichkeit während der ganzen Messe durchgehalten. Durch Dialog, Diskussion und Laienpredigten wird versucht, die Eintönigkeit der „Pfarrerpredigt“ zu vermeiden.

3. *Zeichen der Mitmenschlichkeit*

Der für eine Kirche nicht allzu große Raum, die Begrüßung und Verabschiedung vor und nach dem Gottesdienst, die Ungezwungenheit der Teilnehmer – einschließlich der Kinder – erzeugen eine familiäre Atmosphäre. Kleine Geschenke und besondere Raumgestaltung zu verschiedenen Festtagen und festlichen Anlässen (Nikolaus, Weihnachten, Ostern, „Muttertagssträußchen“, Jahresschluß) verstärken diesen Eindruck.

Aus der Situation der Gemeindemitglieder ergab sich die Einführung einer Lernnachhilfe (unentgeltlich erteilt von Lehrpersonen der verschiedenen Schulgattungen) und vor allem eines Kindergartens mit 25 Plätzen.

Jeden Sommer findet ein Familiencamp in Lido di Pomposa statt (für 1973: 210 Anmeldungen). Dabei übernimmt diese Gruppe regelmäßig die Gestaltung eines Gottesdienstes für den gesamten Campingplatz (mit rhythmischer Messe). Außerdem wird ein

Diskussionsabend veranstaltet. Sonst wird das Zusammenleben nicht „programmiert“. Grundlage vieler Aktivitäten und Dienstleistungen ist ein Gemeindeparlament, das von Anfang an bemüht war, in gemeinsamer Beratung die nötigen Zielsetzungen zu finden und für ihre Verwirklichung zu sorgen. Auch nichtgewählte Kandidaten nehmen an diesem Parlament teil. Neueinführungen in der Gemeinde werden nur mit deutlicher Mehrheit beschlossen (z. B. Mahlfeier in beiden Gestalten an jedem Sonntag). Ein Höhepunkt im Jahresablauf ist das Kirchweihfest mit einem Kindernachmittag und einem Abendprogramm für Erwachsene, das etwa 700 Erwachsene zu gemeinsamer Unterhaltung und zu Tanz zusammenführt. Stolgebühren werden selbstverständlich nicht verlangt. Unser Leitspruch dazu: Wenn schon Kirchenbeitrag, dann jede Serviceleistung gratis.

4. Probleme

Natürlich geht nicht immer alles ohne Schwierigkeiten und Mißverständnisse. Einerseits ist parteipolitische Äquidistanz und Offenheit nach allen Seiten nicht immer für jedermann verständlich, andererseits mag auch die Notwendigkeit der Mitarbeit nicht allseits auf unbedingte Gegenliebe stoßen. In einer Gemeinde Jesu muß aber doch immer wieder die Brüderlichkeit und die Toleranz – von Liebe zu reden ist vielleicht etwas hochtrabend – den Sieg davontragen und damit der Garant für den Fortbestand der Kirche sein.

II. Wie eine Familie zu dieser Gemeinde gekommen ist...

Wenn man quer durch Wien auf der Suche nach einer Christengemeinde ist, die ein bißchen dem entspricht, was man sich für die eigene Situation und für die seiner Kinder vorstellt, kann es sein, daß man auf eine kleine Kellerkirche in Margareten stößt. Man geht eines Sonntags hin – nur so zum „Ausprobieren“, eigentlich ist das Ganze ja so unscheinbar, wahrscheinlich ein Ableger einer zu groß gewordenen Pfarre, in dem irgendwer ohne besondere Ambitionen die Meßzeiten einhält – und ist angenehm überrascht, daß man gerade zu einer rhythmischen

Messe zurechtgekommen ist. Erleichtert stellt man fest, daß die Kinder beifällig nicken und nach einem Liederheft greifen. Was da vom Chor klingt, ist ihnen bekannt – „tolle Band“, flüstert der Sechzehnjährige –, und wie es scheint, hat die alte Dame vor uns auch ein Faible für derartige Musik, und der ein wenig dicklich geratene Herr neben mir auch, und das junge Ehepaar, das sich gemeinsam mit einem Heftchen behilft, ebenfalls. Bei näherem Zusehen entdeckt man, daß sich diese Vorliebe ganz offensichtlich über alle Anwesenden erstreckt.

Nach einem eher knapp gehaltenen Wortgottesdienst folgt die Predigt. „Wo stehen wir gerade bei der Realisierung der Frohbotschaft? Spricht der Christ die Sprache, die sein Mitmensch versteht? Wen klammert er aus – bewußt oder unbewußt –, wenn er vom Nächsten spricht?“

„Der tigert sich aber ordentlich hinein...“, kommentiert der Vierzehnjährige (der bisher eher gelangweilt unsere Suchaktion nach einer Gemeinde mitgemacht hat).

Ja, und damit hat er den Nagel auf den Kopf getroffen. Mit der Vervollständigung, daß sich in der kleinen Kellerkirche in Margareten ganz deutlich *alle* „hineintigern“, in den Gemeindegedanken nämlich.

Lernnachhilfen für „Absturzgefährdete“, ein kleiner Halbtagskindergarten, ein Kirchenchor ganz anderer Prägung als sonst gewohnt, der Sonntag für Sonntag mit rhythmischen Liedern die Meßfeier begleitet und damit den „Volksgesang“ stützt und anspornt (kein Zufall also mit der rhythmischen Messe am „Probesonntag“), Buben und Mädchen, die sich trauen, ihre eigenen Gedanken zu einem Thema vom Ambo her vorzutragen, Helfer beim Familienurlaub – eine besondere Attraktion der Gemeinde – und ein stürmisch-bewegtes Gemeindeparlament, in dem Ideen geboren, verworfen, neu überlegt und so lange gedreht und gewendet werden, bis sie geeignet scheinen, die Gedanken des Christentums wieder attraktiver werden zu lassen – greifbar deutlich überall die Bemühung, einem Mißstand abzuhelpen, dem das Christentum wahrscheinlich immer ausgesetzt sein wird: „In einer mangelhaften Firma wird ein Kassenschlager mangelhaften

Käufern angeboten, die damit nicht ganz zurechtkommen!“ – eine Mischung aus Humor und Sarkasmus steckt hinter dem Ausspruch des Rektors dieser Kellerkirche.

Nun, nach jenem ersten „Probesonntag“ folgten einige, an denen man noch gerne offenlassen wollte, ob man sich dieser Gemeinde anschließen würde oder nicht. Den Ausschlag gab eine Bitte des Rektors an die Versammelten, doch mitzuhelfen beim Anbringen des weihnachtlichen Kirchenschmuckes. Die achtzehnjährige Tochter fühlte sich angesprochen. Ein gegenseitiges Nicken, und die Würfel waren gefallen. Ab sofort fühlten wir uns der kleinen Gemeinde auf der Margaretenstraße zugehörig. Nicht des Christbaumes wegen, der war nur mehr der I-Punkt auf unsere Überlegungen. Hier geht es um Entscheidenderes. Hier wird der Versuch unternommen, in realistischer Weise – manchmal in vielleicht sogar schmerzhaft sezierender Art – Fehlerquellen in der kirchlichen Praxis aufzudecken und im eigenen Bereich aususchalten, neue Ausdrucksformen für den Gottesdienst zu finden, in der Auslegung des Evangeliums zurückzugehen auf die dem heutigen Menschen verständlichste Form, in der – welch schwieriges Unterfangen selbst für den „geübten“ Christen – einfache Mitmenschlichkeit im Vordergrund steht.

Diese Dinge waren es, die uns imponiert haben und die letzten Endes auch allen jenen imponieren, die vom Austeilen der Kirchenzeitung über das Einbringen von neuen Ideen bis hin zum Brötchen-Herstellen für Kirchweihfest oder Ostersonntag immer bereit sind, diese Mitmenschlichkeit in kleineren und größeren Hilfsdiensten unter Beweis zu stellen.

Gemeinde kann man verwirklichen wollen mit großartigen Zielgedanken – und daher nur für wenige machbar, man kann an Gemeinde-Mißerfolgen zugrunde gehen – und sich dann vielleicht absetzen in eine Gemeinschaft von ganz Auserlesenen; man kann aber auch auf jenem Weg zwischen Extremformen und Garnichts-Tun gehen, auf dem man menschliche Schwäche einkalkulieren muß, vieles auf den eigenen Rücken nimmt – Zugpferde wird es immer brauchen – und im übrigen darauf vertraut, daß „Gott

es sich leisten kann, den Menschen stümpfern zu lassen“, weil er im rechten Moment nicht nur den einzelnen auffangen wird in seiner Liebe, sondern sicher auch jede kleine Gruppe, die sich – wenn auch auf noch so mangelhafte Weise – um die Verdeutlichung eben dieser Liebe Gottes unter den Menschen bemüht.

Es ist die Stärke der kleinen Gemeinde in der Kellerkirche auf der Margaretenstraße, ihren Weg mit nüchternem Sinn für die menschlichen Möglichkeiten und zugleich mit einer gesunden Portion Gottvertrauen zu gehen. Ohne viel Aufhebens, ohne radikale Auffassungen, ohne besondere Eitelkeiten (niemand vermeint, den Heiligen Geist für sich allein gepachtet zu haben), aber mit sehr viel ehrlichem Bemühen.

Und wir freuen uns, daß wir dazugehören.

Reinhold Dengel

Eine englisch sprechende Gemeinde in München

Vor ungefähr zwei bis drei Jahren fand sich eine kleine Gruppe engagierter, englisch-sprechender Christen (Amerikaner, Iren, Schotten, Deutsche) in der amerikanischen Armeekaserne von München zum sonntäglichen Gottesdienst zusammen. Alle Altersstufen, vielfältige Berufssparten, verschiedene politische und religiöse Ausgangspositionen waren vertreten. Zelebriert wurde dieser Gottesdienst in aufgelockerter Form von einem Nicht-Militärpfarrer. Als dieser Deutschland verließ, bemühten sich die Leute, an Gottesdiensten in Münchner Pfarreien teilzunehmen. Diese Art von Meßfeier war diesen Menschen zu unpersönlich und zu formal; sie suchten nach einem Weg, wie sie zu einer lebendigen Gemeinde werden konnten, und luden daher einen amerikanischen Priester zu Hausmessen ein. Diese Form wurde aber bald wieder aufgegeben, da die Zahl derer, die an dieser Gemeinschaft teilnehmen wollten, ständig wuchs. Für die sonntäglichen Gottesdienste wurde ihnen dann die Kapelle des Berchmanskollegs zur Verfügung gestellt.